



DER BISCHOF VON FULDA

Gemeinsam-Kirche-sein im Bistum Fulda

Zweiter Zukunftskonvent

am Samstag, 4. März 2017, im Marianum Fulda

- Schlusswort -

Dank zunächst für hilfreiche Gespräche und besonders für die Erfahrungen aus anderen Bistümern, die dem Bistum Fulda gleich vor Herausforderungen und neuen Wegen in die Zukunft stehen.

Ich hätte am Ende so viel zu sagen, was zeitlich nicht möglich ist. Indes möchte ich erinnern an grundsätzliche Punkte, die ich beim Diözesanitag am 3. Juli 2009 in der Kongresshalle im Schlusswort und zu Beginn des ersten Zukunftskonvents am 12. März 2016 im Bonifatiushaus zur Sprache brachte; ebenso an das „Wort des Bischofs“, das ich unter dem Titel „Bistum Fulda – wohin?“ im Bonifatiusboten zum 7. Juli 2013 veröffentlicht habe.

Wenn Sie meine begründete Vision für die Zukunft der Kirche von Fulda kennenlernen wollen, dann bitte ich Sie, diese Texte zu lesen und zu diskutieren.

Für den Abschluss heute ist mir allerdings dieses wichtig:

In meinem ersten Fastenhirtenbrief als Bischof von Fulda im Jahr 2002, der auch ein erster Anstoß zu einem pastoralen Zukunftsgespräch war, hatte ich angedeutet: „Der neue Aufbruch, den unser Bistum braucht, wird auch Abschied von vertrauten Vorstellungen und Rückbau bedeu-

ten... Ich bin überzeugt: Wenn alles bleibt, wie es ist, bleibt am Ende nichts mehr, wie es ist; es wird weniger und verschwinden.“

Also: Der Weg in die Zukunft unseres Bistums – wie aller Bistümer in unserem Land – wird, wenn er denn mehr ist als Mangelverwaltung – verbunden sein mit „Abschied“ und „Rückbau“ unter der Bedingung, dass die Kirche ihre Sozialform ändern muss, ohne dabei ihr Wesen zu verlieren. Sie ist nach der Dogmatischen Konstitution über die Kirche (LG Nr. 8) eine Wirklichkeit aus „menschlichen und göttlichen Elementen“. Um die menschlichen Elemente geht es. Und in diesem Kontext sind die strategischen Ziele 2030 zu verstehen, die ich nach langer Konsultation zu Pfingsten in Kraft setzen werde.

Ich möchte Ihnen am Ende unserer heutigen gemeinsamen Überlegungen eine Sorge mitteilen, die mich seit einigen Jahren belastet und durch zahlreiche Gespräche sowie die letzten Visitationen größer geworden ist: Wir werden zukünftig nicht an der immer noch gewohnten Form der „additiven Pastoral“ festhalten können. Anders gesagt: Die Priester, Diakone, Gemeinde- und Pastoralreferentinnen in begrenzter Zahl sind nur imstande, um den Preis des Zusammenbruchs zusätzlich Aufgaben zu übernehmen. Noch mehr Arbeitsfelder sind weder physisch noch psychisch zumutbar. Das gleiche gilt auch, wie ich immer wieder höre, von den Aktiven vor Ort in den Räten und Gremien.

Da heißt es zu überlegen und ehrliche Konsequenzen zu ziehen angesichts dieser Fragen:

Wie können wir die Zwänge, in denen wir stecken, besser entlarven und einander helfen, Entscheidungen im Sinne der Nachrangigkeit zu treffen?

Wie können wir in der sich ausweitenden Sitzungskultur zu einem ziel führenden Miteinander kommen, das mit den Zeitressourcen der Beteiligten, besonders der Ehrenamtlichen, achtsam umgeht?

Wie können wir in Dienstgesprächen und Jahresplanungen das Lassen verbindlich überdenken – gemäß der Regel „2 zu 1“, d. h. zwei Dinge

lassen, eine Sache neu angehen? (Was selbstverständlich keineswegs zur leichtfertigen Entledigung von unliebsamen Aufgaben führen darf.)
Hinsichtlich solcher Fragen zu einer Einigung zu kommen, wird immer mehr zu einer existenziellen Notwendigkeit.

Im Rahmen des Gedenkens an den Beginn der Reformation vor 500 Jahren darf eine Kernwahrheit der reformatorischen Lehre erinnert werden, dass wir nämlich aus Glauben durch Gottes Gnade gerechtfertigt sind. Die Rechtfertigungslehre, die seit dem Konsens vom 31. Oktober 1999 nicht mehr kirchentrennend ist, hält heute in uns gegen alle Selbstüberschätzung und Selbstoptimierung die Einsicht wach, dass wir uns Gott verdanken und unser Heil nicht selber machen können. Das ist der tiefste Grund zum Aufatmen, das gibt Gelassenheit, befreit von Panik und der gefährlichen Versuchung, unsererseits die Menschen erlösen zu wollen.

Gott allein ist der Herr unseres Lebens und der Kirche. Und er ist es mit aller mütterlichen und väterlichen Barmherzigkeit!

Abschließend möchte ich Ihnen aus dem Kapitel 28 der Genesis (Verse 10-17) Gottes tröstliche Zusage an Jakob wachrufen. Es ist eine sehr entkrampfende Zusage auch für uns hier und daran werde ich ein Gebet anschließen.

Lesung

Du Gott unserer Väter,
du hast Jakob in schwierigen Tagen im Traum verheißen:
Ich bin mit dir.
Ich behüte dich, wohin du auch gehst.
Ich verlasse dich nicht.

Wir danken dir,
dass wir auch heute auf dich vertrauen dürfen.
Lass uns mitten in unserem oft harten Alltag
die Verheißung dieses Traumes nicht vergessen.

Bleibe bei uns auf all unseren Wegen:
Unserem persönlichen Lebensweg,
dem Weg unseres Bistums und unserer Kirche,
dem Weg der Gesellschaft und der Welt.

Darum bitten wir durch Jesus Christus, unseren Herrn,
in dem du deine Verheißung lebendig erfüllt hast,
heute und für immer. Amen.